

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 14.

Sechster Jahrgang.

5. April 1862.

Spruch.

Der ist der Freien Frei'her,
Der nur sein selbst bedarf;
Sklav ist im Reich der Geister,
Wer fort sein Bestes warf:
Sein innerstes Gewissen,
Die Treue gegen sich;
Wer den Vertrag zerrissen
Mit seinem eigenen Ich.

Dem wer sich weggegeben
An Land und Außenwelt,
Muß stets vor Etwas beben,
Das ihn gefangen hält.
Willst du dem Wohl der Geister
Mit voller Kraft dich weihn,
Mußt du dein eigener Meister,
Ein Mensch, ein ganzer, sein!

Hermann Marggraff.

Das geheimnißvolle Monument.

Novelle von Braun v. Braunthal.

Es hatte sich ein schweres Gewitter entladen und durch seine letzten Donner klang unheimlich die Sterbeglocke vom Dorfkirchthurme. Flüchtige Sturmwolken eilten der gesunkenen Sonne nach; die Natur ging zur Ruhe.

Auch der alte Freiherr von Droning; ihm galt das melancholische Geläute.

Vor dem Schlosse, das einige hundert Schritte von dem Dorfe auf einer mäßigen Anhöhe, inmitten eines großen, gutgehaltenen Parkes lag, und das mit seinen vier gothischen Giebeln und spitzbogigen, mattenleuchteten Saalfenstern heute düsterer als je sich ausnahm, standen Landleute, Bewohner dieses zum Schlosse gehörigen Dorfes, Männer und Weiber, Greise und Kinder, klagend, weinend, in banger Erwartung einer entscheidenden Nachricht über das Befinden ihres allgemein verehrten Herrn.

Baron Droning war nicht reich, dieses kleine Gut machte sein ganzes Besizthum aus; er schied von der Erde, arm an Schätzen, aber gesegnet an Liebe. Seit vielen Jahren Witwer, fand er all sein Glück nur in seinem Sohne. In diesem hatte ihm das Geschick den einzigen Erben ge-

lassen, all der Liebe, die er im Leben von einem Wesen zum andern, von Grab zu Grab übertragen. Heute vor achtundzwanzig Jahren ward ihm dieser Sohn geboren, heute vor zwölf Jahren starb seine Gattin.

Im großen Schlosssaale, wobin sich der franke Greis schon vor mehreren Tagen hatte bringen lassen, herrschte in diesem Augenblicke tiefes Schweigen.

Mitten in dieser hohen alterthümlichen, mit Familienbildnissen geschmückten Halle, lag auf offenem Bette der Sterbende. Still weinend standen hier und da Leute der Dienerschaft; am Lager selbst aber kniete der junge Baron.

„Er erwacht nicht mehr,“ seufzte dieser aus schwer belasteter Brust, „er schläft so hinüber!“

Nach einigen Minuten jedoch richtete sich der Sterbende noch ein Mal auf und sprach mit kaum mehr vernehmlicher Stimme den Wunsch aus, daß man ihn mit seinem Sohne allein lasse.

Die Diensteute entfernten sich.

Vater und Sohn waren nun allein.

Beide schwiegen einige Minuten lang: ein Pause, hinreichend für den letzten großen Gedanken über „Sein oder Nichtsein.“

„Karl,“ begann jetzt der Sterbende, schwachen, zitternden Tones, „Karl, ich muß Dich verlassen; Du kennst den letzten Wunsch meines brechenden Herzens — wirst Du ihn erfüllen?“

„Ja!“ entgegnete der Kniende, den zwar tränenlosen aber tiefschmerzlichen Blick zu seinem geliebten Vater emporgerichtet.

„Wohl, mein Sohn,“ sprach dieser weiter, „der Himmel segne Dich dafür. Wie geht es der Gräfin?“

„Vor einigen Stunden schon ritt ihr Vate zurück. Sie ist vollkommen genesen und wird — vielleicht — noch heute Abend hier eintreffen.“

„Karl, sie ist Dir mit ganzer Seele zugethan, entreiße Dich endlich Deiner Schwermuth und erwidere ihre Liebe!“

„Vater, Louise ist aller Verehrung würdig; Du hast mein Wort, sie wird meine Gattin.“

Während der letzten Worte hatte sich die Saalthüre geöffnet.

Eine hohe weiße Gestalt stand an derselben.

„Es kommt mein Engel!“ flüsterte der Sterbende, dessen brechendes Auge noch ein Mal aufleuchtete.

Gräfin Louise — denn sie war es — näherte sich langsam, bebend, kaum fähig sich aufrecht zu erhalten.

Karl erhob sich und schwanke ihr entgegen.

Hand in Hand traten sie an's Lager.

Der Greis streckte seine Rechte aus, wie um beide zu segnen; der Tod aber zog ihm die Hand krampfhaft zurück; er seufzte tief auf und — verschied . . .

Wie schwer löst sich das Räthsel des Menschenlebens! Die erste Hälfte unseres Daseins diktiert es, und die zweite reicht zu seiner Lösung nicht hin; wir verbringen zu viel Zeit mit Vorbereitung. Was Willensfreiheit, was Nothwendigkeit sei, wir wissen es nicht, und im Streben nach Erkenntniß überschattet uns der Tod. Glücklich, wer leicht nach dieser strebt; unglücklich ist, wer alle Kräfte seines Denkens und Fühlens daran wagt.

In letzterem Falle befand sich der junge Baron Karl von Droning.

Er hatte sich in der Welt der Wirklichkeit nie zurecht gefunden, er war immer Idealist geblieben. Es gibt Menschen, die unter allen Verhältnissen leidend bleiben. So war Karl. Die Quelle seiner Leiden lag in der Tiefe eines zu reizbaren Gemüthes. Es hatte ihn ein Weib erzogen, seine Mutter. Bis zu seinem Abgange auf die Universität lag er in einem ununterbrochenen seligen Traume dahin; bis zu seinem siebenzehnten Jahre war er ein von Engeln bewachtes Kind geblieben.

Den ersten Schmerz brachte ihm der Tod seiner Mutter. Da stahl sich seine erste Frage an das Jenseits aus seinem Busen, ohne einer Antwort zu begegnen, die ihn beruhigt hätte.

Mit dem Segen und auch mit den Warnungen seines Vaters trat er in die Welt.

Und was fand er in der Welt? Alltägliches: Täuschung und Enttäuschung. Sein überreiztes Gemüth erkrankte, sein Geist verdüsterte sich, seine Fantasie gerieth in's Ungeheuerliche; im unausgesetzten Kampfe mit der Leidenschaft verlor er das Menschliche, und vergaß sich endlich selbst. Er strauchelte — sein treuester Freund, der verständige Vater, stützte ihn liebevoll. Karl vergoß heiße Reue Thränen und — fiel abermals; wieder erhob ihn sein guter Genius.

Da war der Jüngling nun gerettet und wieder gut wie in den schönen Tagen seiner Kindheit; nur — daß die Rosenmangen verblüht waren, nur, daß er nicht mehr lächelte und, gefoltert von Erinnerungen, keiner Regung seines Herzens mehr Folge leistete und keine andere Sehnsucht in sich nährte, als die — nach dem Tode.

So kehrte er in seinem vierundzwanzigsten Jahre von der Akademie heim. (Fortsetzung folgt.)

Die Frauen

in der

Sage und Geschichte Krain's.

Eine kulturgeschichtliche Studie von p. v. Radics.

(Fortsetzung.)

So lebte nun Veronika, ihres Vatters und aller Schloßherren beraubt und in steter Furcht vor ihrem Schwiegervater, „von dem sie nichts Anderes vermuthen konnte, als daß derjenige, welcher um ihretwillen seinen leiblichen Sohn so hart hielt und allerdings vor siedender Borneswuth ein so schönes Schloßgebäude abgebrochen hatte, den schönen Bau ihres Leibes und die edle Wohnung ihres holdseligen Lebens gleichfalls abzubringen kein Bedenken tragen würde.“ Weßhalb sie ihren Aufenthalt bei den wilden Thieren suchen mußte und sich in Gesellschaft etlicher Jungfrauen in den Wäldern des Gotschwerlandes verbarg, „wo dann Furcht, Sorge, Angst, Herzleid und Thränen ihre tägliche Nahrung, Noth und Mangel ihre Fülle und Sättigung waren.“

Ihre Angehörigen hielten es jedoch für rathamer, sie den Späheraugen des alten Giltiergrafen so viel als möglich zu entziehen und führten sie heimlich in einen bei Pettau gelegenen Thurm.

Doch es wachten für den regierenden Alten allenthalben unterthänige Augen und so ward ihr Versteck ausgespürt und ihm verrathen.

Sie ward auf seinen Befehl abgeholt und nach Osterwitz — wo ihr Gatte schmachtete — gebracht. „Dasselbst mußte das schöne Bild eine gute Zeit in großem Elende gefangen sitzen und vor Hunger schier verschmachten.“

Endlich ließ der Graf sie nach Gilti bringen und stellte gegen sie die scharfe Klage an, sie habe seinen Sohn durch Zauberkünste dahin gebracht, daß er sie geheiratet, außerdem auch ihm, dem Vater, mit Gift nach dem Leben getrachtet.

Allein es mangelte ihm an gründlichen Beweisen, das Gericht konnte ihr deshalb nicht im geringsten beikommen; der Advokat, den man ihr hatte zulassen müssen, tritt für sie ritterlich und siegte und — sagt Balvasor — fand diesmal der sonst gemeinlich eintreffende heilige (!) Spruch: Was der Fürst will, das spricht der Richter, vor diesem redlichen Gericht sein Abkommen.

Aber der Giltier war mit solchem Richterspruche — wie begreiflich — nicht zufrieden, er ließ Veronika wieder nach Osterwitz bringen und dort durch zwei gedungene Mütter in einer Badewanne erlösen.

Darauf söhnte er sich mit Friedrich wieder aus, dieser zog, gleichsam zur Buße alles Vorangegangenen, nach Kom, baute, als er wieder kam, den Friedrichstein wieder auf und lebte da das Leben eines vollendeten Epikuräers.

Rosamunda von Auersperg.

(XV. Jahrh.)

Die Blüthezeit des Auersperg'schen Hauses beginnt — wie ich an einem andern Orte quellenmäßig dargethan habe — im XV. Jahrhunderte, wo einerseits der materielle Besitz

ein bedeutender geworden, anderseits die Auersperge im Kampfe mit den Türken immer mehr in den Vordergrund traten, bis sie in den letzten Decennien des XVI. Jahrhunderts den Gipfel des Heldenthums erreichten in Herbard VIII. und in Andreas, dem Sieger in der Schlacht bei Sissek.

Der blühende Stand der Auersperg'schen Hausmacht im XV. Jahrhundert und vor allem die rothge Rosamunda, die Zierde des Heimatlandes, lockte viele Werber, heimische und fremde, aus Italien, Steiermark und Oesterreich in die feste Auerzburg.

Vor Allen war aber einer „der verbenden Jünglinge“ durch Schönheit des Körpers ausgezeichnet — der Schärffenberger.

Da wird einmal ein köstlich Mahl bereitet, unter der alten Eiche im Schloßhofe und im kühlen Schatten sitzen alle Ritter am steinernen Tische, es ist das Verlobungsmahl Rosamundens an den Schärffenberger.

Da naht auch der Sänger, den Götthe den Bringer der Lust nennt, doch diesmal bringt er übles Leid.

Er singt von Rosamundens Schönheit, die in des Kaisers Landen alle überstrahle, ja selbst des Bosnier Vascha's Schwester, die man die Sonne der Schönheit nennt, weit aus übertreffe. Aber nicht gefällt Rosamunden dieser Vergleich des Sängers, ihre Wange färbt sich roth, der Unwille übermannt sie, und den Schärffenberger ansehend, fordert sie ihn im jähen Zorne auf, das Schwert umzugürten, Knechte zu sammeln und dem Vascha die Schwester zu entführen, damit man eine Geißel habe für die zur Schmach aller Jünglinge eben erst in des Vascha Gefangenschaft gerathenen Christensöhne.

Sie schwört es, nicht eher zur Trauung zu geben, nicht früher sich einen Mann zu nehmen, bis er ihr die Bosniakin vor die Augen geführt, damit sie sich überzeuge und es glaube, daß der Glanz der Türkensonne wirklich so hell, wie der Ruf davon.

Der Schärffenberger — ihrem Befehle folgend — sammelt seine Knechte, seine Freunde, zieht in die Türkei; nichts schreckt ihn, nicht die Tiefe der Kalpa, nicht das blutige Schwert der Feinde; er befreit die Gefangenen und führt des Vascha Schwester mit sich fort, die in der That so schön, „die aller Schönheit Sonne war.“ O arme Rosamunda, dem Jüngling gefällt jetzt Leila besser, und er bringt sie nicht nach deinem Schlosse, sondern nach dem seinen, wo sie vom Kapellan zuerst zum Christenthume bekehrt und dann ihrem Befreier als Gattin vermählt wird.

Rosamunda geht ins Kloster und wird die Ehre der Laibacher Nonnen.

Preßern's Genius hat dieß Ereigniß in dem Gedichte: „Turjaska Rosamunda“ für immer verherrlicht.

Gräfin von Frangepan.

(XVI. Jahrh.)

Im Jahre 1511 ward Christof Graf von Frangepan, kaiserlicher Hauptmann zu Adelsberg und Neuhaus (Castellnuovo) vom Kaiser Maximilian als Mitkommissär zur Fortsetzung des venedigischen, wegen der Grenzen in Triaul, Drien und Krain geführten Krieges abgeordnet.

Frangepan folgte dem Befehle seines Kaisers, ward aber von den Venetianern aufgefangen und nach Venedig in Gewahrsam gebracht.

Als die Kunde davon seiner Gemalin zukam, eilte sie nach Venedig, „und — wie Valsasor schreibt — ihre weibliche List drang (samt einem Diener) durch die starkbestellte Wacht hindurch.“

Auf ihr inständiges Bitten hüllte sich der erlaunte Gatte in ihre weiblichen Kleider und ließ die seinigen dem Diener zurück; die Gräfin „benetzte des Dieners Lumpen an ihren zarten Leib“ — und führte so ihren theuern Gemal aus der venetianischen Gefangenschaft.

Ein bereitstehendes Schiff führte sie nach Triest — auch der Diener entwichte des nächsten Tages.

Frangepan's Ende war aber nach Jahren — 1528 — ein tragisches, denn er wurde in der Empörung gegen Kaiser Ferdinand betroffen, mit einer „Stückugel“ erschossen.

„Raubers“ erste Gemalin, Helena Scharfeg.

(XVI. Jahrh.)

Kaiser Maximilian II. und einer Gräfin von Ostrieu-Land natürliche Tochter war Helena Scharfegin, ein so holdseliges Fräulein, „deren Zier und Schönheit mit den Jahren wuchs und zu einer solchen Rose ward, die mancher vornehme Kavalier zu besitzen wünschte.“

Herr Andre Eberhard Rauber, der großmüthige Ritter mit dem überaus langen Barte, der ihm bis an den Boden hing, und der ungeheuren Leibesstärke, womit er nicht selten seine Gegner niederstreckte, sehnte sich zugleich mit einem vornehmen Spanier nach der Glückseligkeit, Helenens Gatte zu werden, denn Jeder von ihnen hätte gar zu gerne mit des Kaisers Tochter, als Gemalin, geprangt.

Beide waren bekannt wegen ihrer Kraft und der Spanier war obendrein „lang gewachsen.“

„Der Kaiser, ein leutseliger und lustiger Herr — sagt die Chronik — ersann ein artiges Mittel, diesem Handel den Ausschlag zu geben und stellte jedem seine Tapferkeit oder Stärke zum Richter auf, ob er oder sein Gegner des schönen Kleinods am würdigsten wäre.“

Wie fing er's an? er ließ ihnen einen nach der Größe und Länge hierzu bereiteten Sack bringen und bedeuten, wer den andern in Seiner Majestät Gegenwart hineinzwängen und ganz hineinstecken werde, der sollte die Scharfegin zur Gemalin erhalten.

Die Bedingung ward von den Bewerbern angenommen und es that — wie begreiflich — jeder sein Möglichstes, den Gegner in den Sack zu schieben.

Zulezt zog aber gleichwohl der „gute lange Spanier“ den Kürzeren und mußte alles Widerstandes ungeachtet hinein, welchen Schimpf er sich so zu Herzen nahm, daß er sich, um nicht die Kurzweil, das tägliche Gelächter am Hofe zu sein, alsbald verlor.

Herr Rauber als Sieger bekam die schöne Scharfegin zur Braut und „lieblichen Ehegefährtin.“

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Herbard VIII. Freiherr von Auersperg. Von P. v. Radics.

(Fortsetzung.)

Ohne weiter bei Einzelheiten von untergeordneter Bedeutung uns aufzuhalten, wollen wir hier nur einige Ergänzungen und Berichtigungen bringen und dieselben einfach

an die Namen einiger hervorragender Persönlichkeiten anknüpfen. —

Georg Khisl Freiherr zum Kaltenbrunn verschwindet mit Frischlin's Abzuge von Laibach (1584) noch nicht aus der Geschichte (p. XII.) Vielmehr war er es, welcher 1592 als Landesverweser (vgl. p. X, f.) den Ankauf eines Grundstücks zu einem protestantischen Friedhofe (jetzt Garten des Zivilspitales) für die ständ. Verordneten, bei seinem damals in Graz lebenden Vater, Hans Khisl, (dessen Todesjahr unrichtig als 1587 angegeben ist) vermittelte. Nach ferneren Diensten für sein Vaterland (p. XI.) lebte Georg Khisl 1598 auf dem damals ihm gehörigen Schlosse Billichgraz, wo ihn die Nachricht von den Maßregeln gegen die evangelische Kirche, zu welcher er sich bekannte, auf's Krankenbett niederwarf. — Ein ausgezeichnet schönes Exemplar seines Werkes HERBARDI A. Z. (p. VIII, 1) befindet sich im Besitz der evangelischen Gemeinde in Laibach.

Christoph Spindler war erst 23 Jahre alt und unverehelicht, als er 1569 nach Laibach berufen wurde (p. XIV, ff.) Wenn er auch gegen das Ende seines Lebens, in Folge schwerer Kränklichkeit einige Zeit auswärtig, in Oesterreich, zubrachte, so war er doch 1590, nach seiner Genesung wieder nach Laibach zurückgekehrt, wohin M. Primus Truber (Sohn) von Rilsberg bei Tübingen aus seinem „lieben Schwager“ über dessen Sohn und andere auf der Universität in Tübingen befindliche Stipendiaten berichtete. Spindler's Tod fällt in das Jahr 1591, denn schon am 9. Januar 1592 wurde seine erledigte Stelle von den Ständen dem Bartholomäus Simplicius, bisher evangelischer Feldprediger des Kriegeregiments in Karlstadt, verliehen.

Ueber den Buchdrucker Hans Mannel (p. XVI.) vergleiche man die „Mittheilungen des hist. Vereins für Krain“ 1861, S. 90. Den dortigen Angaben mag hier nur noch beigelegt werden, daß gerade der beabsichtigte Druck von Dalmatin's krainischer Bibelübersetzung es war, welcher der Manlius'schen Buchdruckerei ihr Ende bereitete. Im Frühjahr 1580 verbot nämlich Erzherzog Karl nicht allein diesen Bibeldruck, als ein ihm zustehendes Regal (!) in Krain, wo Manlius (Mannel) schon die Vorbereitungen dafür getroffen hatte, und in Steiermark, sondern es erging auch durch den Vizedom in Krain (Nikol. Vonhome) ein landesfürstlicher Befehl an Mannel, durch welchen sein Bericht eingefordert, mittlerweile aber ohne Vorwissen des Vizedom's etwas zu drucken eingestellt, und endlich solche Druckerei, sonderlich der windischen Bibel, ihm ganz und gar verboten wurde.

In dem der Familie Auersperg gehörigen Badoerte Teylich in Unterkrain (S. 71) war 1587 Kaspar Kumpberger evangelischer Pfarrer gewesen. Erst 1595 (nicht 1593, wie in den „Mitth. des hist. Vereins für Krain“ 1857, S. 24 angegeben ist), war Andreas Schweiger, Sohn des evangelischen Predigers, Hans Schweiger in Laibach, auf diese Stelle berufen, und 1598 Andreas Kosapeta von St. Kanzian hieher versetzt worden.

Die Pfarrei St. Kanzian (S. 72) war bereits seit 1564 mit evangelischen Geistlichen versehen worden. Als solcher erscheint Andreas Savinig (1581), dann Markus Xylander, nach dessen Tode (1583) diese Stelle einige Zeit unbesetzt blieb. Auf den Wunsch des Freiherrn Christof von Auersperg ward Georg Dalmatin, damals windischer Prediger in Laibach, 1585—89 zugleich Pfarrer in St. Kanzian, ohne jedoch dort seinen Wohnsitz zu nehmen,

den er vielmehr fortwährend in Laibach behielt. Auf eine Klage des katholischen Geseßspriesters, Andreas Biscator in St. Marein, trug Erzherzog Karl 1587 und wiederholt 1588 und 1590 dem Freiherrn v. Auersperg die Nachweisung seines Patronatsrechtes über die Pfarrei zu St. Kanzian auf. Dieser, sein bisheriges Schweigen entschuldigend, berief sich hierauf 1590 auf das uralte geschichtliche Recht seiner Familie und erklärte eine Widerlegung jener Beschwerde für unnöthig. Als später die Freiherren v. Auersperg den evangelischen Prediger Andreas Kosapeta zum Pfarrer in St. Kanzian bestellt hatten, erging neuerdings von katholischer Seite eine Klage an Erzherzog Ferdinand, welcher darauf im Jahre 1597 vier strenge Befehle wegen Anstellung eines katholischen Geistlichen als Pfarrers in St. Kanzian erließ, jedoch ohne damit etwas auszurichten, da Recht und Landesfreiheiten auf Seiten der Auersperge waren. Eine Interzession der Stände in dieser Angelegenheit wurde vom Erzherzoge am 31. August 1597 mit einem unerwartet strengen Verweisschreiben beantwortet. Zwar entfernten nun die Freiherren v. Auersperg den Pfarrer Andreas Kosapeta, den sie nach Teylich beförderten, stellten jedoch an seiner Statt Hans Schnoilschek und Georg Wuritsch, bisher evangel. Prediger in Laibach, an. Als hierauf neue Klage und die Bitte um Andreas Biscator zum Pfarrer beim Erzherzoge einging, ward am 6. September 1598 militärische Exekution gegen Schloß Auersperg entsendet und Biscator durch dieselbe in die Pfarrei St. Kanzian eingesetzt. Diese Maßregel, nur ein Vorläufer der bald folgenden gänzlichen Unterdrückung der evangel. Kirche, erregte die Landschaften Steiermark, Kärnten und Krain auf das Tiefste, weil sie darin einen höchst gewaltthätigen Eingriff in ihre wohlhergebrachten Rechte und Freiheiten erblickten. Aber auch die Lage des neuen Pfarrers von St. Kanzian war nichts weniger als angenehm; er konnte, trotz scharfer landesfürstlicher Verordnung, den seiner Pfarrei zustehenden Gehalt bis in's Jahr 1600 nicht erlangen, und auch waren die Kirchen-Gefäße, Gewänder und Bücher auf Schloß Auersperg zurückbehalten worden u. s. w.

Herr Rudelin von Wirnbaum (Wyrpöum), gewöhnlich als erster Landeshauptmann in Krain genannt, (S. 143) führte den Titel: „Kastellan und Hauptmann von Laibach,“ und bei der damaligen politischen Zertheiltheit Krains war sein Wirkungskreis jedenfalls ein anderer, als derjenige der spätern „Landeshauptleute.“ — Die obersten Landesbeamten wurden übrigens in früherer Zeit nicht alle direkt vom Landesfürsten ernannt (S. 146); noch 1531 präsentirten die Stände fünf Kandidaten, „aus denen der Herr Landeshauptmann einen seines Gefallens zum Verweser nehmen möge.“

Thomas Eschadesch (S. 231: Cades), gewesener Hauptmann zu Serin, zuletzt „Leib-Guardi-Hauptmann“ des Freiherrn Herbart v. Auersperg, war am 22. September 1575 bei „Budatschi“ neben Herrn Wolf Freiherrn von Auersperg gefangen und in die Türkei geschleppt worden. Im folgenden Jahre wurde er auf Lösung und ihm unerschwingliche Schätzung herausgelassen, kam nach Krain, und erhielt von der Landschaft einen „Passport“, um nach Deutschland zu reisen und dort Beihilfe zu seiner hohen Löskaufungssumme zu suchen.

Der berühmte Kopitar (S. 228, Anm. 242) heißt mit dem Taufnamen Bartholomäus. Die Initialen W. H. K. auf der Vignette seiner Grammatik (Laibach 1808) bedenten den Namen des Verlegers: Wilh. Heinrich Korn.

(Fortsetzung folgt.)